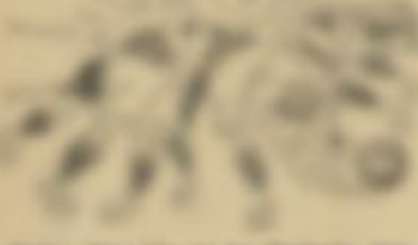


SPORT-PRESSE



Die neue Welt...
 Unter dem Titel „Die neue Welt“ gibt Claire Goll im Verlage S. Fischer, Berlin, „Eine Anthologie jüngerer amerikanischer Lyrik“ heraus, die sie selbst sehr gut überseht und mit einem prägnanten, von jedem Literaturschwarm freien Vorwort präsentiert. Es ist ein wirklich fesselnder und als Zeitdokument wichtiger Band — nur finde ich nicht, daß diese Lyrik eine radikal neue, traditionlose Welt bedeutet. Erfreulich frei ist sie in der Hauptsache von Sentimentalität und jenem Schwärmen, das sich absichtlich kindlicher macht, als es ist, und vorzögt, das Ding Lyrik an sich zu sein. Aber erfrischend nicht verteuert Gleiches längst bei uns in jener „Fortgeschrittene Lyrik“ getauften Vorkriegs-Erfahrung und ihrem rufamekundigeren und mechanischeren Erben, dem Dadaismus? Rich dankt, auch da war schon Abkehr vom Natur-Delirium und Hingabe an ein solches des Großstadtrummels, Exzession, Geschäftigkeit, Aktualität, Notiz, Politik, Journalismus! Ist dieses Schlammachen mit jeder Abhängigkeit, diese Ablehnung von Historie und Ueberlieferungen, auch die Selbstüberschätzung des von vorn Beglunens und bewußte Renommage, Bluff, Auftrampfen und nicht bereits von Landesprodukten her vertraut? „Ich bin Heute armer Gedanken... Es ist nichts in mir als Tumult und Gelächter... Es ist nichts anderes in mir als Erneuerung.“ „Fräule ich? Sensitiver, kultivierter, höflicher Fremder. Warum sollte ich nicht? — Ich bin das Ich der „Neuen Welt“, Afrika—Asien—Europa—Die Alte Welt ist tot, ich bin die Neue! Hört, hört, Ich komme durchs Dunkel — Zweifelnder Fremder, hoch meiner Präherer! — Gestern ist schon Ge-

schichte — Eine neue Seite schlägt auf: Morgen steht mich Europa.“

Gar so sensationell „Neue Träume für alte“ sind das alles nicht, die Kraftmeiereien nicht, das Randallieren nicht und noch viel weniger die ganze Richtungnahme nach dem großen Vorbildgestirn Walt Whitman. Und von den „drei stärksten Könnern der Generation“ ist Edgar Lee Masters merkwürdig un-amerikanisch in diesem Sinne, der Kleinpoesie, dem Alltagsweben, der provinziellen Existenz hingegeben, also in den Zusammenhang der vorhandenen europäischen Dichtung unvollständig eingeflochten, Sandburg wesentlich als Proseist, aber doch auch Whitman verpflichtet und der allgemeinen Revoklebung — so kräftig die seine ist — keine von Grund aus neue Note hinzufügend, und Rachel Lindsay, ein hinreißender Bänkelsänger und Jazz-Hymnister der Tagesereignisse, holt seine raffinierteste Musik aus den Rhythmen der Neger. Der unabhängige und urtümlichste Teil der Anthologie ist überhaupt der letzte Abschnitt, der den erotischen Bezirken amerikanischer Dichtung gewidmet ist. Hier blüht aus den Gründen der Triebe Temperament, natürclementarer Drang zur Lust der Gefühle und zum Klangwunder der Aufschreie, wie der leise stöhnenden, schnalzenden, summend sich wiegenden Melodien. Da gibt es das jählich rührende Negerlied „Ramos kleine schwarze Rose“ und von indianischer Dichtung tiefstes Erlebnis, wie der „Grabgesang für den indianischen Häuptling Schwarz-Amsel“, das wundervoll pantheistische „Pferdelied“, den von Unendlichkeit erfüllten Brunnenschrei des Liebes des Suchenden“, die lyrische Köstlichkeit „Es war kein Geist, kein Vogel“ und ein so heiliges Menschen-drama, wie diese paar Zeilen eines Verlichtes: „In den hohen Sierras beobachtete ich meinen indianischen Vater, der jeden Tag zu einer bestimmten Stunde abseits ging, rhythmisch mit den Füßen

scharrte und vor sich hinjag. Es war ein Lied, das er selbst gemacht hatte, und das von ihm und seinem Weibe gesungen wurde, wenn sie voneinander getrennt waren... Wo sie auch immer waren, wandten sie sich um Sonnenuntergang nach der Richtung, in der sie einander vermuteten, und sangen sich zu.“

Vor allem steht hier etwas Revolutionäres, un-dogmatisch Revolutionäres, gegen Europas verbrecherische Kulturfrage auf, wie in Fenton Johnsons „Müde“ mit dem erschütternden Fazit: „Für einen Schwarzen ist der Tod das Beste.“ Müde bin ich der Zivilisation.“ Dieses Aufbegehrende, Empörung Schürende ist auch in der sonstigen amerikanischen Literatur der am reellsten originelle Geiz. Was zum Beispiel Sinclair's Romane alle Gegenwartsliteratur überragen läßt, ist auch in einigen der hier aufgenommenen Gedichten lebendig: in Versen aus Arturo Giovannittis „Gefangenem“ und bei Francis Treat, der in „Deutsche Nachkommen“ den Nordwahn der hausknüftlichen deutschen Kolonisten, der verderbten Enkel der Exilierten von 48, geißelt. Und James Oppenheim wendet sich in „Johnson, Neger“ brüsk von diesen ganzen amerikanischen Barbareneste der Ländel und der viehischen Nachgier und der teuflische Eugendorgeln ab: „Dies ist heute Amerika! Puritonisches Amerika moralisches Amerika, freies Amerika... Ich geh gen Norden, freudloser als ich kam.“

Max Herrmann (Reife).



schichte — Eine neue Seite schlägt auf: Morgen steht mich Europa.“

Gar so sensationell „Neue Träume für alte“ sind das alles nicht, die Kraftmeiereien nicht, das Randallieren nicht und noch viel weniger die ganze Richtungnahme nach dem großen Vorbildgestirn Walt Whitman. Und von den „drei stärksten Könnern der Generation“ ist Edgar Lee Masters merkwürdig un-amerikanisch in diesem Sinne, der Kleinpoesie, dem Alltagsweben, der provinziellen Existenz hingegeben, also in den Zusammenhang der vorhandenen europäischen Dichtung unvollständig eingeflochten, Sandburg wesentlich als Proseist, aber doch auch Whitman verpflichtet und der allgemeinen Revoklebung — so kräftig die seine ist — keine von Grund aus neue Note hinzufügend, und Rachel Lindsay, ein hinreißender Bänkelsänger und Jazz-Hymnister der Tagesereignisse, holt seine raffinierteste Musik aus den Rhythmen der Neger. Der unabhängige und urtümlichste Teil der Anthologie ist überhaupt der letzte Abschnitt, der den erotischen Bezirken amerikanischer Dichtung gewidmet ist. Hier blüht aus den Gründen der Triebe Temperament, natürclementarer Drang zur Lust der Gefühle und zum Klangwunder der Aufschreie, wie der leise stöhnenden, schnalzenden, summend sich wiegenden Melodien. Da gibt es das jählich rührende Negerlied „Ramos kleine schwarze Rose“ und von indianischer Dichtung tiefstes Erlebnis, wie der „Grabgesang für den indianischen Häuptling Schwarz-Amsel“, das wundervoll pantheistische „Pferdelied“, den von Unendlichkeit erfüllten Brunnenschrei des Liebes des Suchenden“, die lyrische Köstlichkeit „Es war kein Geist, kein Vogel“ und ein so heiliges Menschen-drama, wie diese paar Zeilen eines Verlichtes: „In den hohen Sierras beobachtete ich meinen indianischen Vater, der jeden Tag zu einer bestimmten Stunde abseits ging, rhythmisch mit den Füßen

scharrte und vor sich hinjag. Es war ein Lied, das er selbst gemacht hatte, und das von ihm und seinem Weibe gesungen wurde, wenn sie voneinander getrennt waren... Wo sie auch immer waren, wandten sie sich um Sonnenuntergang nach der Richtung, in der sie einander vermuteten, und sangen sich zu.“

Vor allem steht hier etwas Revolutionäres, un-dogmatisch Revolutionäres, gegen Europas verbrecherische Kulturfrage auf, wie in Fenton Johnsons „Müde“ mit dem erschütternden Fazit: „Für einen Schwarzen ist der Tod das Beste.“ Müde bin ich der Zivilisation.“ Dieses Aufbegehrende, Empörung Schürende ist auch in der sonstigen amerikanischen Literatur der am reellsten originelle Geiz. Was zum Beispiel Sinclair's Romane alle Gegenwartsliteratur überragen läßt, ist auch in einigen der hier aufgenommenen Gedichten lebendig: in Versen aus Arturo Giovannittis „Gefangenem“ und bei Francis Treat, der in „Deutsche Nachkommen“ den Nordwahn der hausknüftlichen deutschen Kolonisten, der verderbten Enkel der Exilierten von 48, geißelt. Und James Oppenheim wendet sich in „Johnson, Neger“ brüsk von diesen ganzen amerikanischen Barbareneste der Ländel und der viehischen Nachgier und der teuflische Eugendorgeln ab: „Dies ist heute Amerika! Puritonisches Amerika moralisches Amerika, freies Amerika... Ich geh gen Norden, freudloser als ich kam.“

Max Herrmann (Reife).

schichte — Eine neue Seite schlägt auf: Morgen steht mich Europa.“

Gar so sensationell „Neue Träume für alte“ sind das alles nicht, die Kraftmeiereien nicht, das Randallieren nicht und noch viel weniger die ganze Richtungnahme nach dem großen Vorbildgestirn Walt Whitman. Und von den „drei stärksten Könnern der Generation“ ist Edgar Lee Masters merkwürdig un-amerikanisch in diesem Sinne, der Kleinpoesie, dem Alltagsweben, der provinziellen Existenz hingegeben, also in den Zusammenhang der vorhandenen europäischen Dichtung unvollständig eingeflochten, Sandburg wesentlich als Proseist, aber doch auch Whitman verpflichtet und der allgemeinen Revoklebung — so kräftig die seine ist — keine von Grund aus neue Note hinzufügend, und Rachel Lindsay, ein hinreißender Bänkelsänger und Jazz-Hymnister der Tagesereignisse, holt seine raffinierteste Musik aus den Rhythmen der Neger. Der unabhängige und urtümlichste Teil der Anthologie ist überhaupt der letzte Abschnitt, der den erotischen Bezirken amerikanischer Dichtung gewidmet ist. Hier blüht aus den Gründen der Triebe Temperament, natürclementarer Drang zur Lust der Gefühle und zum Klangwunder der Aufschreie, wie der leise stöhnenden, schnalzenden, summend sich wiegenden Melodien. Da gibt es das jählich rührende Negerlied „Ramos kleine schwarze Rose“ und von indianischer Dichtung tiefstes Erlebnis, wie der „Grabgesang für den indianischen Häuptling Schwarz-Amsel“, das wundervoll pantheistische „Pferdelied“, den von Unendlichkeit erfüllten Brunnenschrei des Liebes des Suchenden“, die lyrische Köstlichkeit „Es war kein Geist, kein Vogel“ und ein so heiliges Menschen-drama, wie diese paar Zeilen eines Verlichtes: „In den hohen Sierras beobachtete ich meinen indianischen Vater, der jeden Tag zu einer bestimmten Stunde abseits ging, rhythmisch mit den Füßen

scharrte und vor sich hinjag. Es war ein Lied, das er selbst gemacht hatte, und das von ihm und seinem Weibe gesungen wurde, wenn sie voneinander getrennt waren... Wo sie auch immer waren, wandten sie sich um Sonnenuntergang nach der Richtung, in der sie einander vermuteten, und sangen sich zu.“

Vor allem steht hier etwas Revolutionäres, un-dogmatisch Revolutionäres, gegen Europas verbrecherische Kulturfrage auf, wie in Fenton Johnsons „Müde“ mit dem erschütternden Fazit: „Für einen Schwarzen ist der Tod das Beste.“ Müde bin ich der Zivilisation.“ Dieses Aufbegehrende, Empörung Schürende ist auch in der sonstigen amerikanischen Literatur der am reellsten originelle Geiz. Was zum Beispiel Sinclair's Romane alle Gegenwartsliteratur überragen läßt, ist auch in einigen der hier aufgenommenen Gedichten lebendig: in Versen aus Arturo Giovannittis „Gefangenem“ und bei Francis Treat, der in „Deutsche Nachkommen“ den Nordwahn der hausknüftlichen deutschen Kolonisten, der verderbten Enkel der Exilierten von 48, geißelt. Und James Oppenheim wendet sich in „Johnson, Neger“ brüsk von diesen ganzen amerikanischen Barbareneste der Ländel und der viehischen Nachgier und der teuflische Eugendorgeln ab: „Dies ist heute Amerika! Puritonisches Amerika moralisches Amerika, freies Amerika... Ich geh gen Norden, freudloser als ich kam.“

Max Herrmann (Reife).

schichte — Eine neue Seite schlägt auf: Morgen steht mich Europa.“

Gar so sensationell „Neue Träume für alte“ sind das alles nicht, die Kraftmeiereien nicht, das Randallieren nicht und noch viel weniger die ganze Richtungnahme nach dem großen Vorbildgestirn Walt Whitman. Und von den „drei stärksten Könnern der Generation“ ist Edgar Lee Masters merkwürdig un-amerikanisch in diesem Sinne, der Kleinpoesie, dem Alltagsweben, der provinziellen Existenz hingegeben, also in den Zusammenhang der vorhandenen europäischen Dichtung unvollständig eingeflochten, Sandburg wesentlich als Proseist, aber doch auch Whitman verpflichtet und der allgemeinen Revoklebung — so kräftig die seine ist — keine von Grund aus neue Note hinzufügend, und Rachel Lindsay, ein hinreißender Bänkelsänger und Jazz-Hymnister der Tagesereignisse, holt seine raffinierteste Musik aus den Rhythmen der Neger. Der unabhängige und urtümlichste Teil der Anthologie ist überhaupt der letzte Abschnitt, der den erotischen Bezirken amerikanischer Dichtung gewidmet ist. Hier blüht aus den Gründen der Triebe Temperament, natürclementarer Drang zur Lust der Gefühle und zum Klangwunder der Aufschreie, wie der leise stöhnenden, schnalzenden, summend sich wiegenden Melodien. Da gibt es das jählich rührende Negerlied „Ramos kleine schwarze Rose“ und von indianischer Dichtung tiefstes Erlebnis, wie der „Grabgesang für den indianischen Häuptling Schwarz-Amsel“, das wundervoll pantheistische „Pferdelied“, den von Unendlichkeit erfüllten Brunnenschrei des Liebes des Suchenden“, die lyrische Köstlichkeit „Es war kein Geist, kein Vogel“ und ein so heiliges Menschen-drama, wie diese paar Zeilen eines Verlichtes: „In den hohen Sierras beobachtete ich meinen indianischen Vater, der jeden Tag zu einer bestimmten Stunde abseits ging, rhythmisch mit den Füßen

scharrte und vor sich hinjag. Es war ein Lied, das er selbst gemacht hatte, und das von ihm und seinem Weibe gesungen wurde, wenn sie voneinander getrennt waren... Wo sie auch immer waren, wandten sie sich um Sonnenuntergang nach der Richtung, in der sie einander vermuteten, und sangen sich zu.“

Vor allem steht hier etwas Revolutionäres, un-dogmatisch Revolutionäres, gegen Europas verbrecherische Kulturfrage auf, wie in Fenton Johnsons „Müde“ mit dem erschütternden Fazit: „Für einen Schwarzen ist der Tod das Beste.“ Müde bin ich der Zivilisation.“ Dieses Aufbegehrende, Empörung Schürende ist auch in der sonstigen amerikanischen Literatur der am reellsten originelle Geiz. Was zum Beispiel Sinclair's Romane alle Gegenwartsliteratur überragen läßt, ist auch in einigen der hier aufgenommenen Gedichten lebendig: in Versen aus Arturo Giovannittis „Gefangenem“ und bei Francis Treat, der in „Deutsche Nachkommen“ den Nordwahn der hausknüftlichen deutschen Kolonisten, der verderbten Enkel der Exilierten von 48, geißelt. Und James Oppenheim wendet sich in „Johnson, Neger“ brüsk von diesen ganzen amerikanischen Barbareneste der Ländel und der viehischen Nachgier und der teuflische Eugendorgeln ab: „Dies ist heute Amerika! Puritonisches Amerika moralisches Amerika, freies Amerika... Ich geh gen Norden, freudloser als ich kam.“

Max Herrmann (Reife).

Wer kleidet mich
 modern und billig?

Wer kleidet mich

modern und billig?

Arbeiterweiche und Anzüge

Das Bild, Prag, L. Gollner & Co.
 Bild 100 & 100, Prag, L. Gollner & Co.

Strom

Das Bild, Prag, L. Gollner & Co.
 Bild 100 & 100, Prag, L. Gollner & Co.

Guarawische

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Felle

Das Bild, Prag, L. Gollner & Co.
 Bild 100 & 100, Prag, L. Gollner & Co.

Korsetts

Das Bild, Prag, L. Gollner & Co.
 Bild 100 & 100, Prag, L. Gollner & Co.

Herren-Kragen u. Manschetten

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Krawatten

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Schuhe

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Handtaschen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Wägen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Wägen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Wägen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Wägen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Wägen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Wägen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Wägen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.

Wägen

„Länder“, Bild, Prag, L. Gollner & Co.